

# *Reisebericht Südafrika 2009*

*Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Anfang einer neuen Wirklichkeit.*

*Friedensreich Hundertwasser, österr. Künstler 1928-2000*

Im Rahmen des Projektes "Konkreter Friedensdienst" machten sich 14 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 12 und 13 des Max-Planck-Gymnasiums Düsseldorf, Ihr Religionslehrer Carl-Wilhelm Bienefeld sowie zwei weitere Begleitpersonen für den Zeitraum vom 11. Oktober bis 2. November 2009 nach Mariannhill/Südafrika auf. Ziel war, in Zusammenarbeit mit dem Community Outreach Centre (COC) in Mariannhill karitative Hilfe für die Ärmsten vor Ort durch persönlichen Einsatz zu leisten. Konkret bedeutete dies u.a., eine Kindertagesstätte vor Ort, die durch einen Sturm stark beschädigt worden war, zu renovieren, neue Stromanschlüsse zu legen sowie das Anlegen eines Gemüsegartens zu organisieren.

Bis zum für den 11. Oktober 2009 terminierten Abflug von Düsseldorf über Dubai nach Durban war einiges an Vorbereitungen erforderlich gewesen. Treffen der Teilnehmer, auch mit einer Nonne, die jahrelang in Mariannhill gelebt und gearbeitet hatte, Charity Walks mit Einnahmen von 41000 Euro allein in den Jahren 2008 und 2009, Cent Days und T-Shirt Verkäufe sowie Projekttag und Feste zu Afrika waren vorausgegangen und werden auch weiterhin am Max-Planck-Gymnasium stattfinden.

Für uns alle war eine derartige Reise zum Ende des Schwarzen Kontinents völliges Neuland. So stellten sich vor der Abreise zunehmend Fragen: Wie ist es um unsere Sicherheit in Südafrika bestellt? Wird die hohe Kriminalitätsrate Einfluss auf unser Handeln nehmen?

In der ersten Woche stand Hilfe für eine fünfköpfige Familie an, die durch einen Erdbeben ihr Haus verloren hatte. Für sie errichteten wir ein drei-Zimmer-Haus.

Mit Beginn der zweiten Woche widmeten wir uns Projekten, die an einem Tag zu Ende geführt werden konnten. Dabei kümmerte sich eine Hälfte unserer Gruppe darum, die Wände einer renovierungsbedürftigen Kindertagesstätte farbig zu streichen. In einem Dorf in den Bergen konnte man sich fortan über Elektrizität freuen. Auch besuchten wir den Gewürzmarkt von Durban. Durch die unterschiedlichen Einsatzorte bekamen wir die Möglichkeit, unsere Umwelt umfangreicher kennenzulernen. Außerdem waren sie eine willkommene Abwechslung. Außerdem konnte man mehr Menschen Hilfe zuteil werden lassen.

In der letzten Woche bot sich an, eine durch einen Sturm stark in Mitleidenschaft gezogene Kindertagesstätte zu renovieren, die eine Veranda benötigte.

Nicht zu vergessen sind dabei unsere zwei wunderbaren einheimischen Helfer, die uns stets sicher durch eine für Fremde gefährliche Gegend Südafrikas führten und wohl nicht nur mir

das Gefühl gaben, als hätten wir nie etwas anderes gemacht. Einer dieser Betreuer war Emmanuel Zuma vom COC, der andere der als Selbstständiger arbeitende *homebuilder* Kita Cele. Darüber hinaus ist ebenfalls das Engagement der fünfköpfigen Familie erwähnenswert, die teilweise nachts Vorbereitungen traf, damit die Arbeit tagsüber ohne Verzögerung ablaufen konnte. Als wir gegen Ende der dritten Woche ihnen die Schlüssel für das neu errichtete Haus übergaben, war ein Strahlen auf ihren Gesichtern unverkennbar. Wir haben selbst erlebt, wie mit starkem Willen und beherztem Anpacken aller innerhalb kürzester Zeit ein neues Zuhause geschaffen werden konnte. Ihr Dank war sehr offensichtlich, sie allein hätten nach eigenen Angaben dafür 20 Jahre benötigt.

Die soziale Situation der Menschen ist beängstigend, der soziale Standard des Großteils der Bevölkerung bedrohlich niedrig und das, obwohl das Land über große Gold- und Diamantenlager sowie Erdöl verfügt, 80% der Mangan- und zusammen mit Simbabwe 25 % der weltweiten Kohlevorräte auf sich vereint. Die daraus resultierenden inneren Spannungen drohen es zu zerreißen.

*„Ungerechtigkeit irgendwo auf der Welt bedroht die Gerechtigkeit überall auf der Welt“, sagte einmal Martin Luther King.*

Während man die Lebensumstände bei den Autofahrten durch die Townships zu unseren Einsatzorten anfangs zunächst als deutlich weniger dramatisch empfand als erwartet, verging die Selbstsicherheit recht schnell, wenn man einen Blick hinter die Kulissen warf und die Rundhäuser der Einheimischen betrat. Fast in jedem Haus fehlt die europäische Grundausstattung: Strom und fließend Wasser. Allen Teilnehmern wurde die Möglichkeit geboten, einen Sozialarbeiter des COC einen Tag lang bei seiner Arbeit in den Townships zu begleiten. Die Sozialarbeiter helfen Schwerkranken bei der Medikamenteneinnahme, ermutigen HIV-Infizierte, ärztliche Hilfe anzunehmen, leisten Aufklärungsarbeit ( In Südafrika wird die Krankheit Aids tabuisiert, es besteht die breite offizielle Meinung, Duschen helfe gegen Aids ! ) und haben ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Menschen.

Von allen genutzt, waren diese Erlebnisse mitunter die bewegendsten Momente der Reise, war man dem ganz persönlichen Leid, dem sich ankündigenden Sterben nie sonst so nah. Ein Mitfahrer berichtete, dass ein körperlich behinderter Mann um Nahrung bat, weil ihm seine Familie diese verwehre. Vielen HIV-Infizierten werden zukünftig die staatlichen Unterstützungen nicht mehr gewährt. Sie blicken in eine ungewisse Zukunft, da sie aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes keine Anstellung mehr erhalten. Der Zustand des Gesundheitssystems im Lande stellt ein großes Problem dar. Um den Stadionbau für die Weltmeisterschaft 2010 finanzieren zu können, wurden die Krankenkassenbeträge um ein Drittel erhöht; das trifft die Armen besonders stark. Um nur ein Beispiel zu nennen, wie unzureichend auf das Problem HIV reagiert wird: Das St. Mary's Hospital in Mariannhill verfügt über eine Bettenkapazität für 250 HIV-infizierte Patienten, während man davon ausgeht, dass gut ein Drittel der 750000 Bewohner der umliegenden Slums infiziert ist. Man versucht dieses Problem absichtlich zu verschweigen : Dem Gesundheitsminister von Nordrhein-Westfalen wird beispielsweise ein Krankenhaus vorgeführt, das Vergleiche mit deutschen Standards nicht zu scheuen braucht- ungeachtet der Tatsache, dass nur der jemals Patient dieses Krankenhauses sein wird, der mindestens unabhängige Empfehlungen von acht Ärzten erhält.

Welche gravierenden Folgen die Krankheit Aids für die Kinder haben kann, offenbarte sich uns im Waisenhaus der Amelia in Kapstadt. Der Ausflug in diese Stadt diente hauptsächlich der Entspannung, begann jedoch mit einem Besuch im Waisenhaus Amelia. Sie betreut dort ca. 240 Waisen (Kleinkinder und Jugendliche). Auch diese Kinder träumen: Ein Jugendlicher erzählte davon, dass er gerne als Fußballer in Europa Geld verdienen wolle, um der Armut und Trostlosigkeit seiner Heimat entfliehen zu können.

Kapstadt im Allgemeinen ist ein Ort des Kontrastes: Innerhalb von einer halben Stunde durchquert man zunächst die Slums der Peripherie und gelangt dann in eine moderne Weltstadt, die den Reichen, meist Weißen, vorbehalten ist.

Gewalt ist sehr präsent. Nach einer gewissen Zeit glaubten wir, dass wir diese Zeit ohne ernsthafte Zwischenfälle überstehen würden, bis uns schließlich ein Vorfall aus allen Wolken fallen ließ. Ein Teilnehmer unserer Gruppe wurde, während er eine Nonne auf ihrem Weg zur Arbeit begleitete, Opfer eines Überfalls. Dieser lief aufgrund des mutigen Einsatzes der Nonne allerdings glimpflich ab. Zur Erleichterung aller blieben beide unverletzt.

Trotz der schwierigen Lage der Menschen erlebten wir - wohin wir auch kamen - ein umwerfendes Gefühl des Willkommenseins. Einen bleibenden Eindruck hinterließ bei uns die offensichtlich große Lebensfreude und der unbedingte Wille der Menschen zu leben trotz aller widrigen Umstände: Der Besuch des St. Francis College brachte uns in Kontakt mit Jugendlichen unseres Alters. Sie begegneten uns mit viel Neugier und Interesse, sie sangen und tanzten leidenschaftlich für uns. Außerdem nahmen wir am letzten Tag an einem überregionalen Gottesdienst teil, der die Menschen aus dem Umkreis von Mariannhill zusammenkommen und ihren Gottesdienst feiern ließ.

Außerdem möchte ich auch noch die beiden Fußballspiele erwähnen, die von beiden Seiten mit viel Ehrgeiz und Leidenschaft durchgeführt wurden und bei denen beide Male unsere südafrikanischen Freunde letztendlich triumphierten. Oder auch unser gemeinsames Abschiedsgrillen, zu dem wir die Nonnen des Gästehauses und die fünfköpfige Familie aus Nazareth einluden. Rückblickend erinnern wir uns äußerst angenehm an die Offenheit und Warmherzigkeit der Einheimischen.

Was kann man lernen? Was bleibt, auch wenn die Zeit vergeht? Was bleiben sollte, ist, dass wir viel dankbarer sein sollten für das, was uns als selbstverständlich erscheint, für den Großteil der Menschen überall auf der Erde aber unerreichbar bleibt. Wenn man Südafrika auch als ein lachendes Land kennenlernt, dann ändert sich vielleicht auch die Einstellung eines jeden Einzelnen zu einem Kontinent, den man - wie auch ich vor der Reise zugestehen muss - zuvor sicherlich bedauert und für den man aus schlechtem Gewissen gegen Weihnachten auch gerne einmal bereit ist, etwas zu spenden, den man aber doch mitleidig als den „verlorenen“ Kontinent bezeichnet und der ja doch irgendwie so weit weg ist. Fragte mich jemand, ob ich wohl noch einmal Teil dieses bisher wohl ungewöhnlichsten Abenteuers meines Lebens sein wollte, so würde ich bejahen -ja, gerne wieder.

Eine Sache liegt mir noch sehr am Herzen:

Die Bedeutung der Gruppe für die Realisierung der Vorhaben und Ziele und ihr Verständnis als Gemeinschaft. Sie war ein Ankommen und gleichzeitig Impuls für noch Kommendes. Und

mag ihr Verhalten vielleicht auch manches Mal nach außen anstrengend gewirkt haben; die Gruppendynamik, die sich bezüglich des Lösens von Problemen und des bedingungslosen Einsatzes für gemeinsam formulierte Ziele entwickelte, ist rückblickend sicherlich ohne viel Übertreibung vorbildlich gewesen. So sind die vorausgegangenen Schilderungen ein Beispiel dafür, was man erreichen kann, wenn man eine Gemeinschaft ist, in der man sich gegenseitig ermutigt, weiter zu machen, wenn sich Harmonie und Verschiedenheit nicht ausschließen müssen; und ich empfand, dass wir eine waren.

Nach der Reise wurde mir einmal gesagt, dass wir mit den gleichen Mitteln mehr hätten erreichen können, wenn wir nicht dort hingeflogen wären, sondern die Reisekosten in zusätzliche Homebuilder investiert hätten. Vielleicht ja... aber unsere Reise diene eben auch dem Ziel, ein *Lichtzeichen* durch persönlichen Einsatz zu setzen. Außerdem haben wir uns ein ganz persönliches Bewusstsein für Afrika mit seinen Sorgen und Nöten, aber auch mit seinem Überlebenswillen geschaffen.

*Während ich nun am Flughafen von Dubai sitze und auf den letzten Flug zurück nach Hause warte, gehen mir noch einmal Eindrücke der Besichtigungstour von Dubai durch den Kopf. Noch einmal lasse ich die Bilder einer Stadt Revue passieren, die an chronischem Minderwertigkeitsgefühl zu leiden scheint. Ein architektonischer Rekord jagt den anderen. Als ich mich erhebe, um zum Check-in zu gehen, kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, in einer seelenlosen Stadt gewesen zu sein...*